

*Friedrich Pohlmann*

## Die Vielfalt des menschlichen Gesichts

Soziales Handeln, wie es uns vertraut ist, hängt vollständig von unserem Gesicht ab, von seiner *Unversehrtheit, Nacktheit und mimischen Funktionsfähigkeit*, die als nur selten genauer hinterfragte Apriori unserer sozialen Existenz wirken. Das Gesicht des anderen stellt eine vieldimensionale Zeichenkonfiguration dar, die uns im *absoluten Zugleich* – sozusagen auf einen Blick – nicht nur sein Geschlecht und Alter enthüllt, sondern ebenso Aspekte seiner Lebensgeschichte, seiner sozialen Zugehörigkeit und seiner Augenblicksbehaftetheit. Und wenn wir uns dem anderen nähern und in sozialen Kontakt zu ihm geraten, dann werden wir Zeugen eines unendlich vielfältigen, sich von Augenblick zu Augenblick ändernden Mienenspiels, in dem selbst minimale Merkmale eine soziale Zeichen- also: *kommunikative* Komponente haben, die nie nur sachlich-informationellen Gehalts ist, sondern immer eine affektive Tönung, einen *emotionalen Ausdruckswert* aufweist. Und es ist dieser im Moment seiner Wahrnehmung sofort entschlüsselte Ausdruckswert, der mir auch mitteilt, was der andere in *meinem* Gesicht gelesen hat, über meine Stimmung und mein Verhältnis zu ihm: Der Blick in sein Gesicht ist somit, so Sartre, „reine Verweisung auf mich selbst“.

Wie das Gesicht des anderen für mich *seine* Identität spiegelt, so kristallisiert sich auch *meine* Identität, mein Verhältnis zu mir selbst *in meinem Verhältnis zu meinem Gesicht*, und wie sehr das der Fall ist, zeigt sich am ehesten in der emotional fast immer ambivalenten Selbstwahrnehmung im Spiegel, die sich typischerweise in Formen einer *Kommunikation meines Gesichtes mit sich selbst* abspielt. Das Spiegelerlebnis enthält die Erfahrung einer elementaren Verdoppelung der Person, eines Sichselbst-Gegenübertretens, bei dem ihr „Mich“ – das angeschaute Spiegelbild – den Kriterien und Urteilen des „Ich“, des anschauenden Parts der Person, unterworfen wird. Mein Gesicht im Spiegel wahrnehmend, kann ich es in den verschiedensten Graden emotionaler Distanz bewertend betrachten wie das eines anderen, und als ein Anderer – mittels

seiner vorgestellten Perspektive – „mich“. In dieser intim-sinnlichen Selbstkommunikation wird mein Gesicht zur Fläche vielfältiger willentlicher Manipulationen, in denen eine Angleichung seiner äußeren Erscheinung an jenes *innere Sollbild* erstrebt wird, an dem mein Identitätsgefühl hängt. Das kann mißlingen – jeder hat Tage erfahren, in denen er mit seinem Gesicht so unzufrieden ist, dass er es nicht nur anderen nicht zeigen will, sondern sich auch selbst „nicht mehr sehen kann“. In Extremfällen kann eine Versöhnung zwischen äußerer Erscheinung und innerem Referenzbild aber auch prinzipiell ausgeschlossen werden. Nach dem Selbstzeugnis des bekannten Philosophen und Publizisten Jean Amery wurde das für ihn mit zunehmendem Alter zu einer peinigenden Selbsterfahrung, zum alltäglichen Ekel vor dem eigenen Gesicht. Als einzige Rettung vor seiner radikalen Selbstablehnung blieb Amery nur noch die Selbsttötung.

Wir wollen im Folgenden unser Gesicht, seine sozialen, emotionalen und ästhetischen Ausdrucksdimensionen genauer zu verstehen versuchen. Das soll in vier großen Schritten geschehen. Zunächst fassen wir auf einer Wanderung durch die Gesichtslandschaft seine einzelnen Teile *isoliert* in einer sehr grundsätzlichen Weise genauer ins Auge und besprechen danach aus einer dominant ästhetischen Perspektive zentrale Formmerkmale des Gesichtes als einer *Ganzheit*. Der dritte Schritt illustriert an Beispielen, welche sozialen und individuellen Folgen zu erwarten sind, wenn zwei der unhinterfragten Grundvoraussetzungen unserer Existenz – die Unversehrtheit und Nacktheit des Gesichtes – außer Kraft gesetzt sind. Was bedeuten Gesichtsverstümmelungen, welche Folgen haben Maskierung und Verhüllung?

Und im letzten Schritt wird dann genauer auf die „Sprache des Gesichtes“ und ihre Semantik eingegangen, auf seine physiognomischen, lebensgeschichtlichen und mimischen Ausdrucksdimensionen.

Beginnen wir mit der Betrachtung der Einzelteile unsere Gesichtes aus der Perspektive der *biologischen Anthropologie*, einer Disziplin, die die Sonderstellung des Menschen im Mensch-Tier-Vergleich thematisiert und dabei auch die Bedeutung von Phänomenen heraushebt, die gemeinhin als so selbstverständlich gelten, dass sie gar nicht mehr bedacht werden. Eines dieser nur scheinbar trivialen Merkmale ist die weitgehende Haarlosigkeit unseres Gesichtes, seine *Nacktheit*. Sie ist auch schon für manche Primaten charakteristisch und bezeichnet eine Grundvoraussetzung für seine subtilen kommunikativen Kompetenzen: Nur ein